

Julia Feiner-Wiederkehr zu Ehren

Aus Auftrag schicke ich mich an, Frau Julia Feiner-Wiederkehr und ihr Lebenswerk zu würdigen und damit auch zu rechtfertigen, warum ihr der Kulturpreis unserer Gemeinde zuerkannt worden ist. Das heisst: Frau Feiner bekommt nur die Hälfte des Preises, denn sie muss ihn mit einem jungen Mann teilen. Das ist aber nicht etwa als Reserve der Jury ihr gegenüber zu deuten, sondern ganz anders: Der Preis soll ja auch den Charakter der Fördergabe haben, und diese Bewandnis lenkt den Blick der Jury notwendigerweise auf junge Menschen, die ihren Weg noch vor sich haben, die in Entwicklung sind. Denn demgegenüber finden wir bei der zu Ehrenden ein fünfundsechzigjähriges Schaffen und Wirken und damit auch ein Mass der Geschlossenheit und Abrundung, wie selten einmal.

Auch hier beginnt man am besten mit dem Lob der Herkunft. Julia Wiederkehr ist geboren am 23. Oktober 1901 und stammt von Eltern, die aus dem Schaffhauser Bauernstand kommen. Aufgewachsen aber ist sie in Höngg, am Rand von Zürich also, denn der Vater arbeitete in der Maschinenfabrik von Escher-Wyss. Es wäre aber falsch, wenn man sich in diesem Zusammenhang ein graues Fabrikarbeiterdasein ausmalen wollte. Es kann früh in ländlicher Umgebung ein eigenes Haus bezogen werden, und so ist auch Platz und Ernährungsgrundlage für allerhand Tiere. Für Hühner, Enten, Gänse, Tauben, Kaninchen, für Bienen und auch für ein Schwein, die alle einerseits einen ganz praktischen Zweck zu erfüllen haben und die andererseits da sind als naturgegebene, lustige Gefährten zum Gernhaben. So wird auch täglich das Bewusstsein erneuert, dass man aus bäuerlichen Verhältnissen stammt. Beide Eltern sind überaus tüchtig; der Vater ist handwerklich begabt, indem er ohne besondere Anleitung das Holz ebenso gut bearbeiten kann wie das Metall, und auch die Mutter verfügt von Natur aus über überdurchschnittliche gestalterische Fähigkeiten. Bedeutsam ist auch das Bemühen beider, sich mit allerlei Werklein und Unternehmungen über das Einerlei des Alltags hinauszuhoben und Freude zu bereiten, sich selber und den beiden Kindern. Die Anlage eines Nutzgartens allein genügt nicht, es müssen auch noch Grotten und Wasserspiele gebaut werden und wenn Besuch kommt oder ein Geburtstag im Kalender steht, so ist das Anlass zum Vortrag von selbsterfundnen Stücklein und zur Herstellung phantasiereicher Dekorationen.

Da wird denn auch häufig gejodelt und gesungen worden sein, wie das die Preisträgerin bis ins Alter hinauf immer gerne getan hat. Man weiss jetzt auch, warum sie Schaffhauserdeutsch spricht. Zu den Besonderheiten ihrer Jugend gehört ausserdem, dass sie entgegen ihren Neigungen in die Handelsabteilung der Zürcher Töchterschule geschickt wurde. Erst als sich eine Kunstgewerblerin, die Julias eigentliche Begabung entdeckt hatte, bei den Eltern für sie verwendete, durfte sie an die Textilfachklasse der Kunstgewerbeschule hinüberwechseln, um so die fachliche Grundlage für ihr späteres Wirken legen zu können.

Nun muss die Rede sein von einer Art Wunder, und damit komme ich zum zweiten Abschnitt meiner Darstellung: Wie sie den Lebensabschnitt erreicht hatte, wo man sich üblicherweise frei macht vom Elternhaus, wo man selbständig sein, auf eigenen Füßen stehen und ein eigenes Wert- und Bezugssystem handhaben möchte, wo man einen neuen Horizont sucht, da versetzt die Preisträgerin die Idylle ihrer Jugend aus der Vergangenheit in die Zukunft und aus dem Kanton Zürich in den Kanton Basel-Stadt. Das geschieht einerseits dadurch, dass sie sich von ihrem gleichgesinnten Mann zur Lebensgefährtin erklären lässt und andererseits dadurch, dass sie die Aue der Steinbrechi, wie sie am oberen nördlichen Rand des Bettingertälis daliegt, ohne Widerspruch zu erwarten, zum Ort des gemeinsamen Lebens bestimmt. Und jetzt erneuert sich für sie in andern Lebensumständen und in neuem Pflichtenkreis das von früher Kindheit an Gewohnte: Wieder lebt sie eins mit der Natur auf dem Land, bewohnt das eigene Haus, wird beseelt und beglückt durch ein harmonisches Familienleben. Wieder sind da Tiere, Ziegen, Schafe, Bienen - das erste Volk ist ein Geschenk des Vaters - Obstbäume und Reben werden gezogen. Gemüse wird gepflanzt, ein Kornfeld liefert Getreide für das selbstgemachte Brot und was dergleichen mehr ist. Es rückt auch, Geschenk des Himmels, ein Schärlein Kinder an, und alle fünf heissen so, wie man heissen muss, wenn man in eine solche Welt hineingeboren wird: Hansjoggi, Vreneli, Ueli, Balz und Mädeli. Und das alles im zwanzigsten Jahrhundert, nur eine Wegstunde entfernt von den Produktionszentren der Basler Chemie und fast in Sichtweite der Lörracher Kreisstelle der NSDAP. Wichtiger Mitgestalter dieser Idylle ist natürlich der Familienvater und Ehegefährte, Emil Feiner. Als Primarlehrer im Rosentalschulhaus ist auch er schöpferisch tätig, aber es scheint, dass er ein Leben lang aus Liebe und Bescheidenheit alles Verdienst

seiner Frau zuerkannt hat. Alles, was diese gewirkt und geschaffen hat, auch die kleinsten und anspruchlosesten Dinge, hat ihm Freude gemacht, und so hat er in einem fort ermuntert und angeregt. Ein Mensch, der einem in solcher Weise zugetan ist, erweckt Kräfte, die einem sonst fehlen würden. Er zeigt eine Begehrlichkeit, die nicht gestillt werden kann, und er erweckt damit im Partner immer neue Ideen zur Gestaltung, so dass der Schaffensprozess nicht mehr abbricht. Die Preisträgerin weiss selber am besten, was sie ihrem Lebensgefährten verdankt. Ein köstliches Dokument dieser Gemeinschaft stellt das Buch dar, das Emil Feiner seiner Frau zum achtzigsten Geburtstag geschrieben hat. Wer von uns könnte so viel Zuneigung und Bewunderung zeigen, ohne je in mythisierende Schönfärberei hineinzugeraten? Es ist schmerzlich, dass Emil Feiner den heutigen Tag nicht mehr erlebt hat. Die Kunde vom Entscheid unserer Jury hat er aber als Erster noch vernommen, wie hat er sich darob gefreut!

Es hat seinen guten Grund, dass ich den Lebensrahmen der Preisträgerin so ausführlich skizziert habe. In diesem Rahmen drin, und fast nur hier, wenn ich recht sehe, liegt nämlich der Wurzelgrund für alles Kunstvolle, das sie geschaffen hat. Natürlich wird sie in der Zürcher Textilfachklasse manches gelernt und anschliessend in München Anregungen empfangen haben. Selbstverständlich ist sie durch ihre Lehrtätigkeit an der Basler Frauenarbeitsschule und erst recht durch den Besuch der Landwebschule Säterglantan in Mittelschweden gefördert worden. Die entscheidenden Anregungen aber haben ihr die oft banalen Bedürfnisse des Familienalltags gegeben. Wenn ein Kuchen auf den Tisch kam, hat sie mit der Schere eine schmuckvolle Papierunterlage geschnitten. Der Schaukelstuhl, den ihr jemand aus Schweden mitgebracht hatte, musste bemalt werden. Wenn die Kinder auf dem Boden herumkrabbelten und spielen wollten, hat sie aus Besenstielstücken und Wäscheklammern Tiere zusammengeleimt und bunt angemalt. Wenn die Buben ein Schachspiel brauchten, hat sie in gleicher Weise die Figuren hergestellt. Wenn sie und ihr Mann in pechscharzer Nacht über eine Mauer hinunterstürzten und ohne Verletzung blieben, hat sie das Geschehen auf einem Hinterglasbild festgehalten und den Schutzengel dazu. Hat der Geissbock zwei Kinder umgestossen, so entsteht ein Blatt fürs Bilderbuch. Und so weiter und so fort. So ist das Allermeiste, das Frau Feiner geschaffen hat, zustande gekommen: Die Malereien auf Kästen, Truhen, Spanschachteln, auch auf der durch einen glücklichen Zufall aufgefundenen Hausorgel aus dem 18. Jahrhundert, die

Webereien, die Stoffdrucke, Ornamente auf Tongeschirr, der Kachelofen, die Basler Landtrachten, die Weihnachtskrippe und vieles andere.

Wie kunstvoll immer der einzelne Gegenstand gefertigt oder bearbeitet ist, stets erfüllt er einen ganz praktischen Zweck, stets ist er zum Alltagsgebrauch bestimmt, und immer hat er seinen Platz in der Steinbrechi, denn er hat den Menschen zu dienen, die dort daheim sind. So ist mit der Zeit ohne alle Ambition ein Ensemble entstanden, welches man, zusammen mit dem ebenfalls von Frau Feiner entworfenen Haus und mit den umliegenden Kulturen, modisch ein Gesamtkunstwerk nennen möchte. Das tönt nun freilich hochgestochen, und mit einem Wort Emil Feiners soll gleich eine treffliche Korrektur vorgenommen werden: "Es wird da aber nicht hohe Kunst gezeigt, sondern eher eine Lebenshaltung." Genau so ist es. Alles insgesamt und insbesondere auch die äussere Erscheinung von Frau Feiner selber sind Ausdruck einer Lebenshaltung, und weil das so ist, kann das Einzelne nur im Rahmen des Gesamten und im Rahmen des biographischen Ablaufs des Familiengeschehens gesehen werden.

Werfen wir noch einen Blick auf die Scherenschnitte. Von den grösseren sind fast tausend entstanden und die allermeisten erst im Verlauf der letzten 20 Jahre. Der Anstoss zum Scherenschnitt erfolgt aber schon ganz früh. Schon die Mutter hat in Höngg oben mit der Schere Gelegenheitsdekorationen geschnitten. Ganz wichtig ist dann aber die Anregung geworden, die Julia Feiner ausgangs des Ersten Weltkriegs in einer Zürcher Ausstellung empfangen hat. Man zeigte Arbeiten des Johann Jakob Hauswirth, der am Fuss des Jaunpasses zu Hause gewesen ist, und damit ergibt sich eine Verbindung zur Scherenschnitttradition des Saanentals und des Freiburgerlandes. Hier stösst man wahrscheinlich auch auf eine Manifestation der sogenannten Heimatkunst, wie sie bald nach 1900 als eine Gegenbewegung zum kunstfremden Naturalismus wie auch zum artifiziellen Symbolismus an vielen Orten Europas zutage getreten und auf Schweizergebiet in den dreissiger Jahren in eine Grundhaltung eingeflossen ist, die wir als geistige Landesverteidigung bezeichnen. Julia Feiners Werk ist bei aller Eigenständigkeit doch auch vor diesem Hintergrund zu sehen. Die Breitenwirkung, die sie beispielsweise mit ihren Trachtenmodellen erzielt hat, wäre ohne diese Wiedererweckung der Heimat- und Volkskunst wohl kaum zustande gekommen. Theorien zur Volkskunst oder auch nur systematisch Anleitungen zu ein-

schlägigen Techniken hat sie aber nie studiert, sondern sie hat bloss da und dort - eben - eine Ausstellung besucht und sich dann durch Einzelstücke, die ihr besonders gefallen haben, inspirieren lassen. So hält es denn auch schwer, in ihren Werken irgendwelche Kunstrichtungen wiederzuerkennen. Eine Ausnahme macht nun aber gerade einer der frühesten Scherenschnitte - er ist in Emil Feiners Buch abgebildet und soll gleich nach dem Münchner Aufenthalt entstanden sein. Täusche ich mich, wenn ich in diesem Weihnachtstriptychon Elemente des Jugendstils wahrnehme? Sonst aber haben die Scherenschnitte etwas unverkennbar Eigenes. Motivische Analogien, die sich zu andern Künstlern ergeben mögen, sind höchstens durch die Technik des Scherenschnitts, etwa durch die symmetrische Grunddisposition oder dann noch durch die psychisch bedingte Ausgangslage zu erklären: Wer den kleinformatigen Scherenschnitt und nicht etwa das grossformatige Fresko zum Ausdrucksmittel wählt, eine Art der Miniatur also, der ist ein Mensch der harmonisierenden Ordnung und der verklärenden Idylle. Das ist es, was sich in Motiven niederschlägt und die Anklänge an anderes entstehen lässt. Die grosse Leidenschaft und der tragische Bruch jedenfalls können nicht Gegenstand des Scherenschnitts sein.

Ich erinnere noch an einzelne Motivkreise, die sich bei Julia Feiner finden: Die Märchendarstellungen etwa, das Rotkäppchen mit seiner kräftigen, fast holzschnittartigen Graphik und das Dornröschen mit dem feinziselierten Wunderwald - dann die biblischen Motive, das Gleichnis vom verlorenen Sohn, wo zum Versöhnungsschmaus ein Ländlerduett aufspielt - sodann die Motive zu Geburt, Taufe, Hochzeit zu allerhand Jahrtagen und zum Lebensgang des Menschen überhaupt; hier kann auch der Totenwagen auffahren, aber auch er markiert nicht etwa ein tragisch-eruptives Ereignis, sondern eine natürlich gegebene Zwangsläufigkeit, einen organisch gegebenen Abschluss - dann die Jahrzeitenfolgen und mit ihnen die Darstellungen von Blühen und Reifen, Güssen und Ernten; auch das Motiv des Herbstsegens oder der Ferienzeit - und schliesslich die vielen Scherenschnitte, die uns zurückverweisen auf das Elternhaus oder mehr noch auf die Steinbrechi, denn sie muten an wie Illustrationen zur Biographie der Künstlerin: Da sind Mann und Frau, oft Arm in Arm oder Hand in Hand; da sitzen die Grosseltern vor dem Haus, der Grossvater raucht, die Grossmutter strickt; und die Kinder, die haben es immer lustig, sie spielen und baden, tanzen Ringelreien und essen Chirsi; an den Aufgaben sitzen sie jedenfalls nie, und von der Schulstube kann

schon gar keine Rede sein; da ist auch ein bodenständiges Werchen, auf dem Feld und im Haus, und der Hund und die Katze und viele andere Tiere sind auch dabei; es jubilieren die Vögel, Tanzkapellen spielen auf, und es wird gesungen; und dann immer wieder Blumen und Bäume und als Zentralmotiv ein grosses Herz oder die Sonne. Weil wir wissen, wie es auf der Steinbrechi zugegangen ist, wissen wir, dass das alles kein Abklatsch sein kann. Damit bin ich eigentlich auch wieder zum Anfang zurückgekehrt.

Wer das alles bedenkt, wird nicht daran zweifeln, dass Julia Feiner diesen Kulturpreis verdient.

Riehen, 23. September 1983

Rolf Hartmann